

Höchstleistung und Unfallrisiko im Skilauf

Autor(en): **Hug, Oskar**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Ski : Jahrbuch des Schweizerischen Ski-Verbandes = Annuaire de l'Association Suisse des Clubs de Ski**

Band (Jahr): **24-25 (1929)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-541737>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Höchstleistung und Unfallrisiko im Skilauf.

Einige Reflexionen ohne Statistik.

Im vorletzten Skijahrbuch (XXII. Jahrgang 1927) hatte ich die, wie mir scheint, auch ohne Statistik in logischer Weise sich ergebende Schlussfolgerung veröffentlicht, dass die Unfallgefahr beim guten und sehr guten Skifahrer am geringsten sei, dass diese Gefahr aber zunehme sowohl beim Anfänger resp. schlechten Fahrer, als auch in der Meisterklasse, will sagen dem Rekordmann. Ein Jahr später hat unser verehrter Kollege und Lehrmeister *Knoll* eine weitere wertvolle Arbeit über dieses Thema veröffentlicht und ist in dieser Spezialfrage zu einem wesentlich anders lautenden Ergebnis gekommen. An Hand seines Arosener Skifahrer-Materials hat er nämlich die glückliche These aufstellen können: «Die Meisterklasse hat kein erhöhtes Unfallrisiko, im Gegenteil, es ist hier am geringsten.» — Nun ist es ja bekannt, dass manche wissenschaftliche Arbeiten über eine gleiche Frage nicht unhäufig zu recht auseinandergelassenen Resultaten gelangen. Darin liegt ja gerade ein Hauptreiz der wissenschaftlichen Arbeit und ein Ansporn zu weiterer Forschung. Es ist aber gut und heilsam, wenn man der Statistik immer nur teilweisen Wert und bedingte Bedeutung zumisst. Also legen wir sie mal ganz bei Seite und lassen wir, zur Abwechslung, nur mal unseren einfachen menschlichen Verstand und die tägliche Beobachtung sprechen. Diese Tatsachen sind unserer grossen Skigemeinde übrigens am leichtesten zugänglich und wohl auch bei ihr am meisten gebräuchlich. Also was besagt diese freundschaftliche Kontroverse unter Fachleuten und was ergibt sich daraus zu Nutz und Frommen unserer Skisportentwicklung?

Springen wir vorerst mal kurz über zu anderen Sportarten. Nicht unhäufig liest man, dass diese und jene Leichtathletiksprinterkanone an diesem oder jenem Lauf nicht teilnehmen könne, weil sie sich so ein kleines Muskelrissen oder sonst was Aehnliches zugezogen habe. Es ist dies zwar weder ein lebensgefährliches noch welterschütterndes Ereignis, aber doch immerhin recht unangenehm und hinderlich für die Zukunft des betreffenden Läufers. Gehen wir auf den Fussballplatz und betrachten wir unsere besten «Tschuter». Gar mancher trägt eine kräftige Bauchbinde, um ein oder gar beide Knie, weil er eben doch sein oder seine Knieknorpelchen gelegentlich «geklöpft» hat. Machen wir mal einen Abstecher zum grossen Pferdederby in England. Ei wie manches Rösslein stolpert da ein wenig und beisst unter Umständen mit oder ohne seinen Reiter dauernd ins Gras. Von den grossen Autorennen wollen wir schon gar nicht sprechen. Da gehört es geradezu zur Regel, dass jeweils mindestens eine Rennmaschine samt Besatzung in die Brüche geht. Und auch von der Elite der Bergsteiger wissen wir, dass nicht wenige eben doch nicht im Bett und bei Muttern gestorben sind. Nun ein jeder hat sein gutes Recht — so er allein und selbständig ist — mit seinem heiligen Leib zu tun, was ihm gefällt. Tut ers nicht, so riskiert er unter Umständen, dass es andere mit ihm machen. Als Schlussfolgerung aus den wenigen besagten, durchaus alltäglichen Tatsachen ergibt sich dem einfachen Bürger eben doch die Quintessenz: Erhöhte Leistung erzeugt vermehrtes Risiko, vermehrtes Risiko aber zunehmende Gefahr! Um diesen Satz glaube ich, kommen wir nicht gut herum.

Es ist allerdings richtig, das hier Gesagte gilt durchaus nicht für alle Sportszweige. So ist der beste Schütze durchaus nicht der am meisten gefährdete — aber vielleicht ist es dafür sein lieber Gegner. Wenigstens war dies so vor nicht gar langer Zeit, als man aus Sport und anderen Gründen sich gegenseitig Speere, Pfeile, Degen oder blaue Bohnen geschenkt hat. Auch der beste Schwimmer und Ruderer ist durchaus nicht am meisten der Gefahr ausgesetzt; wir dürfen eher das Gegenteil behaupten.

Wie steht es nun bei unserem lieben Skisport? Die Antwort scheint nur auf der Hand zu liegen. Doch halt, lassen wir eines nicht aus dem

Auge! Unsere Freunde von Great Britain haben uns bekanntlich die Zweiteilung der Skispörtlere in Skiläufer und Skifahrer gegeben. Und gerade in dieser Zweiteilung liegt für unsere Frage des Pudels Kern. Denn im einen Falle tut man etwas und im andern lässt man sich gefallen, oder wenigstens zu einem guten Teil. Im Laufen erschaffte ich mir ganz aus mir heraus und bin deshalb immer mein Herr und Meister über mich selbst und meine Bretter, bis eben die Puste und der Motor halt gebieten. Im Fahren aber und auch im Springen ziehe ich einen gefälligen Helfershelfer — die Schwerkraft und den Flugstoss — herbei und mache ihn mir untertan. Doch ist das ein gar heimtückischer Geselle, denn ohne dass mans merkt, ist man in seinen Händen und dann, ja dann eben macht er mit uns und unseren Knochen was ihm beliebt — und wir bezahlen die Rechnung. Und das erleben ganz besonders jene, die nicht schnell und steil genug fahren und nicht weit und tief genug springen können. Das *müssen* sie aber tun, um Meister zu werden, Meister zu bleiben und Meister schlagen zu können.

Das Risiko der Gefahr liegt also nicht in unserer eigenen Handlung, sondern in der Fremdkraft die uns befällt. Und diese Gefahr ist umso grösser, je mächtiger diese Fremdkraft wirkt. Und deshalb ist der Meister im Fahren und der Rekordmann im Springen eben doch am meisten dieser Gefahr ausgesetzt. Und deshalb auch ist der Meister im Laufen der am wenigsten Gefährdete, was übrigens die Wissenschaft diesmal mit Hilfe der Statistik bereits untrüglich bewiesen hat.

Ist es aber möglich, dass auch die Statistik unseren Gedankengang stützen kann? Ich glaube ja — wenn jene «kleinen» Hindernisse beseitigt sind, die eine «klare» Aufstellung der Tatsachen ermöglichen. Denn unter uns gesagt, welcher Klub und welcher Kurort wird von sich aus und ganz spontan der Oeffentlichkeit Meldung machen, dass dieser oder jener Meisterfahrer sein Bein gebrochen oder sein Knie ausgedreht habe. Ich habe aus den letzten 20 Jahren eine ganz hübsche Anzahl von nicht geringfügigen Stürzen in Erinnerung, die sehr gute und Meisterspringer nicht gerade sanft in den Schnee gelegt haben. Dass hiebei unsere lieben Arosler völlig verschont geblieben sind, mag ich ihnen von Herzen gönnen und wünsche es ihnen auch weiterhin für weitere 20 und mehr Jahre. Und wenn mal unsere Abfahrtsrennkanonen ein paar Jahre lang so richtig ins Zeug sich gelegt haben werden, so dürfte auch allerlei Anderes dabei herauskommen.

Nicht unerwähnt lassen möchte ich hier noch eine recht interessante Zusammenstellung von unserem Freund *Erb* («Sport» 1929, No. 25). Er hat nämlich an Hand der Mehrzahl der bekannten Grosssprünge errechnen können, dass von den Sprüngen über 65 m nur mehr 40 % gestanden sind und dass jenseits der 70er Marke sogar 66 % gefallene Leistungen herauskommen. Der gefallene Sprung ist aber bereits der Uebergang, aber durchaus nicht die logische Folge zum verunfallten Sprung. Wenn aber von zehn Meisterspringern nur einer das Bein oder seinen Rücken bricht, so heisst das eben in der Statistiksprache 10 % Unfälle und ist diese Tatsache gleichbedeutend mit einem beträchtlichen Ansteigen der Unfallkurve, weil der Skilauf im allgemeinen nur 1,2 ‰ Unfälle aufweist.

Doch jetzt genug der Unkenrufe! Nehmen wir an, meine Reflexionen seien falsch. Ja dann aber, lieber Skiverband, hast du unrecht, den Bau von Grossschanzen zu verbieten. Denn wenn in der Meisterklasse das Unfallrisiko am geringsten ist, dann ist es in der Rekordklasse gleich Null. Dann aber ist es unsere Aufgabe, unsere Leute zu Rekordlern auszubilden, sowie unsere Schanzen ums Doppelte zu verlängern und das Gefäll zu verdreifachen, denn dadurch schalten wir ja jede Gefahr aus. In diesem Fall allerdings freue ich mich nur einer Tatsache, nämlich dass ich mit Eilschritten den Fünffizern zuschreite, womit ich eine tüchtige Entschuldigung haben werde, dem Rekordfieber ausweichen zu dürfen.

Dr. Oskar Hug.